

Ain'tegration – Work in Progress. Perspektiven aus dem migrantenstadl¹

Tunay Önder

Abbildung 1: Buchcover (migrantenstadl/Unrast Verlag, 2016)



Als Kind türkischer Gastarbeiter in Deutschland hängt der Wunsch, die Gesellschaft neu zu erfinden, mit einer ganz spezifischen Erfahrung zusammen, nämlich im eigenen Geburtsland und Lebensraum qua Geburt den Ausländer-Status zugewiesen zu bekommen. Die damit zusammenhängenden Lebensumstände und -bedingungen erscheinen einem in den bewusstlosen Jahren der Sozialisation als die ganz normale Ordnung der Welt, die es hinzunehmen und zu internalisieren gilt. Prekäre Wohn- und Arbeitsverhältnisse der Eltern, rassistische An- und Zurechtweisungen, mit denen man in der Schule, auf der Straße, in Behörden und Medien konfrontiert wird, eine Lebensperspektive,

1 | www.dasmigrantenstadl.blogspot.com. migrantenstadl. Das Buch zum Blog. Unrast Verlag, Münster 2016.

die sich an dem orientiert, was man aus seinem nächsten Umfeld kennt, also die Aussicht auf ein Berufsleben im Niedriglohnssektor, als weisungsgebundene Kopfarbeiterin oder Hilfskraft. An den Orten der gesellschaftlichen Mitgestaltung und Entscheidung sitzen die anderen, diejenigen, die zufälligerweise nicht in Gastarbeitersiedlungen aufgewachsen sind. Selbstermächtigung bedeutet, die leise Ahnung darüber ernst zu nehmen, dass die bestehenden Verhältnisse nicht für die Ewigkeit sein müssen und dass Marginalisierte selbst die Protagonisten darin sein müssen, Herrschaftsverhältnisse aufzubrechen. Das bedeutet an erster Stelle, das Integrationsparadigma, das sich die Mehrheitsgesellschaft zur Disziplinierung der Eingewanderten und ihrer Nachfolgegenerationen ausgedacht hat, als solches zu erkennen und entschieden abzulehnen.

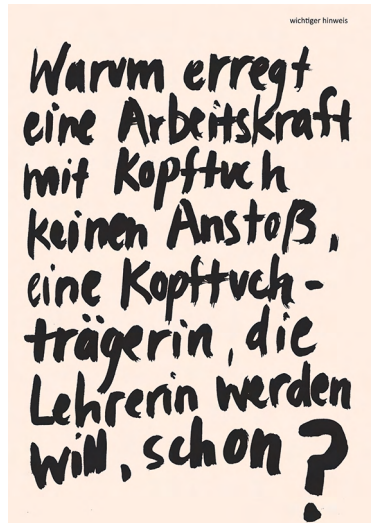
Danach fängt die Arbeit an den gesellschaftlichen Umbaumaßnahmen erst an. Hat man die Hauptschulempfehlung in der Grundschule erfolgreich umgangen, sich den Weg von der weiterführenden Schule bis zum Studium freigeschlagen, in der Hoffnung mit einer gut durchdachten Kopplung von Studienfächern an den Dominanz- und Herrschaftsstrukturen etwas ändern zu können, so merkt man spätestens am Ende einer langen Studienzeit, dass man neben einem Berg an Schulden zwar wichtige Analyseinstrumente und Terminologien zur Hand hat, aber nicht die relevanten »Gatekeeper« kennt, um an die Orte zu gelangen, um dieses Wissen zu teilen und damit das kollektive Gedächtnis mitzugestalten. Es ist schwierig, postmigrantische Perspektiven und Wissensbestände einzubringen, wenn uns der Weg zu sämtlichen Bereichen der Wissensproduktion, Geschichtsschreibung, Repräsentation und Gesetzgebung erschwert oder versperrt wird.

Diese Umstände waren ein zentraler Grund, weshalb Imad Mustafa und ich 2011 den Blog *migrantenstadt* gründeten. Ohne selbst migriert zu sein, hängen unsere Lebenssituation, -erfahrungen und -perspektiven, wie die von Millionen Menschen in der Bundesrepublik, unmittelbar mit der Migration unserer Eltern zusammen, gelten aber nicht als gleichberechtigte und selbstverständliche Lebensrealität in diesem Land. Daher gab und gibt uns der Blog die Möglichkeit, uns ohne weitere Ressourcen oder Barrieren in den öffentlichen Diskurs einzuklinken, kulturelle Dominanz zu irritieren und alternative Narrative und Perspektiven auf gesellschaftliche Vorgänge in der Gesellschaft einzubringen. Seitdem haben wir uns mit vielen Mitstreitern der früheren und der jüngeren Generation an Gastarbeiterkindern und anderen Marginalisierten vernetzt und bilden zusammen und zunehmend ein stetig wachsendes Bewusstsein für eine postmigrantische Gesellschaft aus, in der Migration selbstverständlich zur Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unseres Lebens gehört. Was das genau bedeutet, versuchen wir im Blog *migrantenstadt*, das inzwischen auch als Buch erschienen ist, fragmentarisch und collagenartig, mal dadaistisch, mal ganz seriös, oft genug am Rande des Wahnsinns zu umschreiben.

Im Folgenden ist eine kleine Compilation aus Anekdoten, Notizen, Fotos und Bildern aus dem *migrantenstadl* zusammengestellt, die einen Eindruck davon vermitteln, was uns bewegt und wie wir der kulturellen Hegemonie in diesem Land begegnen können, ohne den Humor zu verlieren. Beispielsweise: Sachdienliche Hinweise, die der Einfachheit halber die Kritik am Kapitalismus, Sexismus und antimuslimischen Rassismus in eine einzige rhetorische Frage packen (Blogpost #1), Anstöße für dringende Umbaumaßnahmen in der Kulturarbeit (Blogpost #2), Dokumentation prägender Erfahrungen mit der deutschen Parallelgesellschaft (Blogpost #3), dramatische Texte zur postmigrantischen Verortung (Blogpost #4 und #5), handfeste Beweismittel, die das Existieren von Mitstreitern am *postmigrant turn* belegen (Blogpost #6), Folgerungen aus der aufmerksamen Beobachtung von Szenerien aus der Nachbarschaft (Blogpost #7), Teppichverkäufe in Kunsträumen als Zugangsstrategie zu Orten des kulturellen Gedächtnisses (Blogpost #8), Aufdeckung von Mechanismen, die die harte Arbeit von Gastarbeitern durch Neologismen verschleiern (Blogpost #9) und schließlich ein Manifest (Blogpost #10), das noch viele weitere Ergänzungen verträgt.

Blogpost #1: WICHTIGER HINWEIS

Abbildung 2: Kopftuchträgerin
(*migrantenstadl*/Gestaltung: Anna McCarthy)



Blogpost #2: WÖRTERAYNTOFF

Es gibt Wortschöpfungen, speziell die der ersten Generation der Gastarbeiter, die unbemerkt von der Mehrheitsgesellschaft ein Schattendasein führen, aber gleichzeitig in den entsprechenden Milieus allgegenwärtig sind. Dass die Eltern von Millionen junger Menschen ein seltsames Deutsch sprechen, ist nicht mehr mangelhaft oder peinlich, sondern inspirierend und identitätsstiftend. Zweisprachige Wortzusammensetzungen, Wortneuschöpfungen, neue Schreibweisen und Aussprachen, der italienische, türkische, griechische, vietnamesische oder arabische Einschlag in die deutsche Sprache, die sprachlichen Eigenheiten von Migranten im Allgemeinen: das alles ist fundamentaler Bestandteil der Lebensrealität der zweiten und dritten Migrantengenerationen und eine Bereicherung der bundesrepublikanischen Kultur. Das Sammeln, Archivieren und Veröffentlichen dieser grenzüberschreitenden Worte ist wichtiger Bestandteil zukünftiger Kulturarbeit und ihre Verwendung in öffentlichen Texten ein Zeichen der Hoffnung.

Abbildung 3: Muka Flyer. Flyer einer Veranstaltungsreihe an den Münchner Kammerspielen im Rahmen der Mobilisierung für das NSU-Tribunal in Köln, 2016/17. Die Schreibweise ist dem Sprech der türkischen Gastarbeitergeneration entnommen. Der Ausspruch wendet sich gegen die Logik der NSU-Morde, die auf Ausbürgerung durch Mord abzielten und setzt ihr das politische Statement »Einwanderung und kein Zurück!« entgegen.



Blogpost #3: GARTENZWERGE ÜBERALL

Man sieht mir nicht an, dass ich eine intakte Beziehung zur Türkei und zum Islam habe. Wie offen manche Leute im scheinbaren Dialog mit mir über Moslems oder Türken ablästern und einen Schulterschluss von mir, der aufgeschlossen und europäisch aussehenden Frau erwarten. Hammer. Einfach nur Hammer. Das glaubt einem keiner. Deswegen habe ich es diesmal aufgenommen. Und wenn ich irgendwann mal den Schleier anlegen sollte, dann wegen solchen Menschen, und nicht wegen patriarchaler Männer, nein, sondern wegen diesen posh gekleideten Tanten, die mit ihrem Hund in Schwabing Gassi gehen und zwischen ihrem morgendlichen Kaffee und ihrem ersten Bier den Leuten ihre gehirnamputierte Weltsicht pressen. Ich wünsche diesen Menschen einen Gartenzwerg, der fünf Mal am Tag »Allahu Akbar« ruft.

Abbildung 4: Gartenzwerg (migrantenstadt/Gestaltung: Anton Kaun, 2016)



Blogpost #4: POSTMIGRANTISCHE SCHLAMMSCHLACHT

Kanake 1: Diese verschissenen deutschen Kulturnazis, denen muss man mal ordentlich die Fresse polieren.

Kanake 2: Nein, nein, moment mal, beruhigt euch, keine Beleidigungen hier bitte, und immer entspannt bleiben.

Kanake 1: Aber diese Hochkulturputzis, die kriegen paar aufs Maul, diese Gsichtsbrezn, ich schwör!

Kanake 2: Nein, nein, Moment mal, Leute bitte nicht abfällig werden hier. Chillt euch mal.

Kanake 3: Hey ich lese grade eine neue Annonce in den Kammerspielen. Die suchen Menschen aus dem holländischen, afrikanischen und mongolischen Kulturkreis ... Verdammt, schon wieder nicht dabei!

Kanake 1: Hab' ne Idee, nimm' doch bissi braune Schuhcreme und bewirb' dich. Die checken das eh nicht ...

Kanake 4: Das stimmt nicht ganz. Zwischen Türken, Kurden und Armeniern können sie sehr wohl unterscheiden.

Frau Dr.: Meine lieben Studenten, es gibt gar keine Türken und auch keine Deutschen, merkt euch das ein für alle mal. Es gibt höchstens noch die Bayern; die habe ich höchstpersönlich empirisch-diskursiv erschaffen ... nun, sagen wir: konstruiert.

Kanake 5: Ich will aber Deutscher sein, und wenn ich das will, dann bin ich das auch! Wer will mir vorschreiben, wer ich bin?!! Ich bin Deutscher zefix! Ich bin hier geboren, hier aufg'wachsen, ich habe den deutschen Pass und ich spreche deutsch, also bin ich!

Frau Dr.: He du Kanake, des isch kei deutsch was du sprichsch's, das ist bayrisch, da muss man scho genau differenzieren.

Kanake 5: Ich bin doch nicht behindert! Ich bin Deutscher. Basta!

Kanake 2: Nein, Nein, Moment mal!

Kanake 4: Em, ich möchte am Rande bemerkt haben, dass wir die gesamte Situation aus der Perspektive des Operaismus betrachten sollten. Denn die Problematik, mit der wir uns hier konfrontiert sehen, hat etwas mit spezifischen Lebenslagen von Arbeiterfamilien zu tun. Ich erbitte hiermit, das bei weiteren Planungen zu berücksichtigen.

Moderator: Bitte konzentriert euch!!!

Kanakin 7: Hat wer Bock auf Raki? Hab ne Flasche dabei.

Kanake 2: Ja, ja!! nein, nein!! Natürlich!

Moderator: Hallo! Könntet ihr mal die anderen ausreden lassen bitte!

Kanake 8: Ich habe eine Idee! Warum sprechen wir nicht mal über muslimische Männer, die 'nen Burkafetisch haben? Das sind doch zentrale Migrations-themen.

Kanake 3: Hör auf! Hör auf! Nie wieder das Wort Migration in dieser Runde! Ich möchte nichts mit Migration zu tun haben! Ich bin doch nicht behindert!

Moderator: Bitte lasst uns noch 5 Minuten konzentriert weiterarbeiten ... Na gut, machen wir ne Raucherpause.

Blogpost #5: CHABOS UND BABOS VERORTEN SICH IM DEUTSCHEN SANDKASTEN

Der Stand der Dinge in der Boheme der Migrationsgesellschaft lässt sich wie folgt zusammenfassen: Mehrheimische Künstler und Intellektuelle dieser Tage wollen nicht mehr ethnisch oder kulturell markiert werden. Eine mehrheimische Schauspieler_in möchte eine Schauspieler_in sein. Eine mehrheimische Regisseur_in möchte eine Regisseur_in sein; dass sie in türkischen Einwandererfamilien aufgewachsen sind, soll im Kontext ihres beruflichen Schaffens keine Rolle spielen. Das Credo lautet: Demet Gül ist Schauspieler_in. Und wenn überhaupt irgendwie spezifizierend, dann ist sie eine *deutsche* Schauspieler_in; denn sie ist *hier* geboren und *hier* aufgewachsen, hat die Otto-Falkenberg-Schauspielschule in München besucht und spricht besser Deutsch als türkisch. Etliche weitere Bohemians aus den unterschiedlichen Sparten der Kulturszene wollen sich ähnlich wahrgenommen wissen. Schließlich zeigt sich diese Haltung auch in den Vereinen, die von mehrheimischen Intellektuellen gegründet werden. So haben sich mehrheimische Journalisten, die ethnisch oder kulturell nicht mehr als *die Anderen* markiert werden möchten, zusammengeschlossen als *Neue Deutsche Medienmacher* und kämpfen für die Befreiung der Medienwelt aus ihrer einseitigen, einheimischen Perspektive. Die Stoßrichtung ist absolut unterstützenswert. Nur warum muss man sich *deutsch* nennen, um nicht weiterhin als das *Andere* definiert zu werden? Das will mir nicht in den Kopf. Es ist ja auch nicht so, dass ich ein Problem damit hätte, mich deutsch zu nennen. Ganz im Gegenteil, das tue ich bei gegebenem Anlass besonders gerne und fühle mich in keinster Weise unkomfortabel damit. Nur, ich verstehe die Logik nicht, einerseits nationale, kulturelle oder ethnische Markierung in Bezug auf die familiäre Herkunft abzulehnen, in die andere Richtung aber voll zuzulassen. Natürlich habe ich eine Hypothese. Diese zunehmend ablehnende Haltung gegenüber ethnischer oder kultureller Markierung in Bezug auf die eigene Familiengeschichte ist eine Reaktion darauf, dass Mehrheimische – also die Nachkommen von Migranten – in unserer Gesellschaft immer als *die Anderen* dargestellt werden, während die Deutsch-deutschen, also die Einheimischen die Norm darstellen, deren Ansichten, Perspektiven und Geschichten als universell gelten, während die Geschichten der Mehrheimischen partikularisiert und marginalisiert werden. Dementstprechend sind einheimische Schauspieler_innen universell einsetzbar, im Gegensatz zu mehrheimischen Schauspieler_innen. Aus dem Grund ist die folgerichtige Strategie mehrheimischer Bohemians die Betonung ihrer deutschen Identität unter streng-kontrollierter bzw. unterlassener Markierung ihrer weiteren nationalen, ethnischen oder kulturellen Bezüge. Das heißt, aus Angst thematisch oder klassen-hierarchisch in eine Ecke gedrängt zu werden, verwehrt man sich jeglicher kultureller oder ethnischer Markierung, die nicht

die deutsche ist. Verständlich, aber nicht gerade revolutionär. So wird das nie was mit der postmigrantischen Gesellschaft, das sieht man ja mit bloßem Auge.

Blogpost #6: AFD BLEIBT HARAM

*Abbildung 5: Afd bleibt Haram, Ffm-Höchst, 2017
(migrantenstadt/Quelle: Sanna Hübsch)*



Blogpost #7: MOSCHEE AM STACHUS

Heute, auf dem Weg von Laim nach Westend, standen an der Fürstenriederstraße Ecke Gotthardstraße zwei schwarzbekleidete Männer herum und verteilten Flugblätter, deren Inhalt ich zwar nicht sehen konnte, weil ich auf der anderen Straßenseite stand, aber aufgrund des medienwirksamen Schildes, das einer der beiden Männer gebastelt zu haben schien und sich umgehängt hatte, konnte ich die Aufschrift »Keine Moschee am Stachus« lesen, was zunächst wie eine Tatsachenbeschreibung auf mich wirkte, denn am Stachus gibt es tatsächlich keine Moschee, bis ich aber nach längerem Beobachten der Szenerie, in der die Männer auf die Passanten einredeten, begriff, dass das keine Tatsachenbeschreibung, sondern eine Parole, also ein Aufruf zum Widerstand gegen den womöglich geplanten Bau einer Moschee am Stachus war, der mich daran erinnerte, dass der Bau der Synagoge zwischen dem Sendlinger Tor und dem Marienplatz vor wenigen Jahren ebenfalls ein paar Hampelmänner auf die Straßen getrieben hatte, die Flugblätter verteilten, auf denen Keine Synagoge am Jakobsplatz stand, womit sie wieder einmal recht hatten, denn es stand damals tatsächlich (noch) keine Synagoge am Jakobsplatz und bald nachdem die Kerle ihre Flugblätter verteilt hatten, wurde schließlich die Synagoge am Jakobsplatz erbaut, weshalb ich heute den Schluss ziehe, dass es am Stachus bald eine Moschee geben wird:

Abbildung 6: Moschee am Stachus (migrantenstadt)



Blogpost #8 : TEPPICHHANDEL IM KUNSTRAUM

Abbildung 7: Audiovisueller Teppich mit Geschichten aus dem migrantenstadt, Ausstellung im Rahmen der Verleihung des Förderpreises 2016 der Landeshauptstadt München für Bildende Kunst, Lothringer, 2016



Blogpost #9: PUTZFEE KANN FLIEGEN, PUTZFRAU HART ARBEITEN

Zur Kenntnisnahme: Wer nicht zufällig eine türkische Mutter hat, die Putzfrau ist oder eine osteuropäische Verwandtschaft, dem erscheint das Putzen wohl als eine Art Zauberei: warum sonst sprechen diese seltsamen Leute in den Suchanzeigen von ihrer »Putzfee«?! Auch wenn der Putzwedel ihrer Putzfrau manchmal so aussieht wie ein Zauberstaub, sei hiermit darauf hingewiesen, dass die so genannten »Putzfeen« – oder noch besser »Putzperlen«!! – den Dreck, der sich zum Großteil aus den Hautschuppen, Essensresten und Haaren der Bewohner zusammensetzt, mit körperlicher Arbeit wegputzen. Die Bezeichnung Fee oder Perle kann nur Leuten einfallen, die nicht dazu stehen möchten, dass sie ihren Dreck von anderen wegmachen lassen.

Blogpost #10: DAS MIGRANTENSTADL MANIFEST

Wer rastet, der rostet. In der Bewegung liegt die Kraft. Der springende Punkt springt und sitzt nicht fest, nirgends. Der rote Faden der Menschheit ist die Migration. Wir brauchen Wohnwägen statt Villen oder Villen auf Rädern. Wir kommen niemals an, nirgendwo. Nur wer migriert, ist. Wer nicht migriert, ist nicht. Folgendes Manifest muss daher Eingang finden in unsere Gehirne, unsere Diskurse, unsere Hör- und Plenarsäle:

- Anerkennung unterschiedlich motivierter Migration als allgemeines Menschenrecht
- Integrationskurse für alle Ein-Heimischen
- Unbefristete minimal 6-fache Staatsbürgerschaft für alle Migranten und deren Nachkommen
- Einführung des Wahlrechts für alle, sofort und überall
- Einrichtung einer Beschwerdestelle für systemimmanente Perspektivlosigkeit
- Ernennung einer geflüchteten Frau mit 9 Kindern zur Familienministerin
- Steuererlass für Migranten, weil sie die gesamte Integrationsarbeit leisten
- Solidaritätszuschlag für alle Geflüchteten und Migranten
- Ersetzung des gesamten Lehrpersonals in Schulen mit Menschen
- Mehrsprachigkeit als Einstellungsvoraussetzung an allen öffentlichen Einrichtungen
- Flächendeckende Umstellung auf ein bidet-integriertes Modell in allen öffentlichen Toiletten; Mindestanforderung: Gießbecher als gleichberechtigtes Angebot zum Toilettenpapier
- Uneingeschränkte Freiheit im Anbringen von Satellitenschüsseln an Häuserfassaden
- Kostenlose Kopftücher für alle

- Mindestens drei Kopftücher pro Bahnwaggon
- Nur noch beschnittene Schwänze in deutschen Pornos

Das Manifest erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit; ergänzende Sätze und Teilsätze werden gerne unter www.dasmigrantenstadl.blogspot.com entgegengenommen, denn Ain'tegration ist *Work in Progress*.

